



Liebe ist Weisheit

1Korinther 8

Predigtreihe zur Jahreslosung 2024

4. Februar 2024

Lukas Amstutz

lukas.amstutz@bienenberg.ch

Es gilt das gesprochene Wort

Der Kirche geht es bekanntlich nicht gerade gut. Immer mehr Menschen treten aus der Kirche aus. Das bedeutet nicht unbedingt, dass Menschen heute nicht mehr religiös oder spirituell interessiert sind. Aber offensichtlich brauchen immer weniger Menschen die Kirche als organisierte Gemeinschaft. Viele sind überzeugt: Man kann auch ohne Kirche Christ sein – sehr gut sogar. Diese Entwicklungen spüren wir auch hier im Schänzli. Unsere Gemeinde-Verbindungen sind flexibler und loser geworden. Wir wählen vermehrt aus, wo wir (noch) dabei sind oder eben nicht. Wir treffen uns nicht mehr alle jeden Sonntag hier im Gottesdienst. Von Bibelstunden und Gemeindeabenden ganz zu schweigen. Für diese Entwicklungen gibt es viele Gründe. Einer davon ist die Gemeinschaft selbst. Denn eine Gemeinde-Gemeinschaft ist anstrengend. Wären alle wie ich, wäre alles gut – aber so ist es eben nicht. «Ich habe den Eindruck, dass wir weniger bereit sind, uns einander zuzumuten», schreibt der Theologe Michael Herbst über die Gründe für die kirchliche Gemeinschaftskrise. Auch diese Herausforderung kennen wir hier im Schänzli nur allzu gut. In unserem Gesprächsprozess rund um das Thema «Homosexualität» haben wir gemerkt: Uns allen ist Jesus wichtig und wir lesen die eine Bibel – und kommen doch zu unterschiedlichen Überzeugungen. Das nervt, scheint manchmal unglaublich und schmerzt. Mit diesen Unterschieden zusammen als Gemeinschaft leben – das ist eine Zumutung und raubt Energie. Kein Wunder taucht da die Frage auf: Lohnt sich das? Wer braucht so etwas? Wer hat Lust, seine Freizeit damit zu verbringen? Alternativen gibt es genug.

Ich weiss nicht, ob es tröstet: aber im Kern ist dies nicht ein neues Phänomen. Neu ist, dass uns diese Unverbindlichkeit heute leichter fällt. Es gibt weniger familiären und gesellschaftlichen Druck in einer Gemeinde zu sein. Aber dass eine Gemeinschaft an sich sehr anstrengend und herausfordernd sein kann, ist definitiv nichts Neues. Das gilt für die Kirche ganz besonders. Denn hier führt der Heilige Geist seit jeher, Menschen zusammen, die von ihrer Persönlichkeit, ihrem sozialen Status oder ihren theologischen Grundüberzeugungen sehr verschieden sind. Schon die 12 Jünger waren eine echte Zumutung – für Jesus und für die Jünger selbst. Und seit ihrer Entstehung im 1. Jahrhundert sind Kirchen kein Kuschelklub von Gleichgesinnten, die stets harmonisch miteinander singen und beten. Da glauben nicht alle dasselbe.

Schon damals prallten in der Kirche unterschiedliche Meinungen aufeinander. Und deshalb wurden Briefe geschrieben, so wie der erste Korintherbrief aus dem die Jahreslosung 2024 stammt: «Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe» (1Kor 16,14). Ein schöner Vers, der schnell mal kitschig klingt. Ein bisschen Frieden, ein bisschen Liebe. Das kann nicht das sein, was Paulus hier gemeint hat. Er kannte die Gemeinde in Korinth. Ein bunter Haufen voller teils schräger Ideen. «Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe» - das war für die Gemeinde in Korinth eine Zumutung.

Deutlich wird dies in unserem heutigen Predigttext, diesem achten Kapitel im ersten Korintherbrief. Nach Kapitel 4, das die Verbundenheit betont hat, schreibt hier Paulus zum zweiten Mal etwas länger über die Liebe. Im Hintergrund stehen Diskussionen darüber, ob Christinnen und Christen Fleisch essen dürfen oder nicht. Eine Frage, die heute wieder topaktuell ist – aus ganz anderen Gründen allerdings. Damals verzichtete niemand auf Fleisch, um das Klima zu schonen. Probleme bereitete den Menschen, dass Fleisch meist mit heidnischen Feierlichkeiten verbunden war. Dass christliche Gläubige nicht an Feiern zu Ehren fremder Götter teilnehmen, das war für Paulus sonnenklar. Aber: Fast alles Fleisch, was Menschen in Korinth oder auch in Rom auf dem Markt kaufen konnten, stammte von Tieren, die für Gottheiten geopfert worden sind. Das Schlachten war häufig mit religiösen Ritualen verbunden. Wer auf dem Markt Fleisch kaufte, wusste daher nie genau, ob dieses Fleisch aus einer religiösen Feier stammt oder nicht. Die Wahrscheinlichkeit dafür war sehr hoch. Wer also auf Nummer sicher gehen wollte, schränkte seinen Fleischkonsum stark ein oder verzichtete sogar ganz darauf. Für andere ging dies viel zu weit. Sie kauften und assen Fleisch nach dem Motto: Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss. Lieber nicht zu viel fragen – essen und gut ist.

Beide Gruppen, die Fleischesser und die Vegetarier, gab es in der Gemeinde in Korinth. Und beide Gruppen begründeten ihr Verhalten mit ihrem Glauben. Wer Fleisch ass, sagte: Es gibt nur einen Gott, der alles geschaffen hat. Die heidnischen Götzen sind nur Menschenwerk und können daher keine Götter sein. Die gibt es nicht. Darum können wir jedes Fleisch bedenkenlos essen. Wenn wir das Fleisch essen, zeugt dies sogar von der grossen Glaubensfreiheit, die Christus uns geschenkt hat. Weil wir zu Christus gehören, kann uns niemand und nichts schaden. Schon gar kein Fleisch – guten Appetit!

Wer auf Fleisch verzichtete, hielt fremde Götter auch für nutzlose oder falsche Götzen. Aber es brauchte nach ihrer Glaubensüberzeugung eine klare Trennung von allem, was mit fremden Göttern in Verbindung stehen könnte. Denn wenn glaubende Menschen sich nicht klar abgrenzen, ist ihre Identität gefährdet. Sie verlieren möglicherweise ihre Orientierung und ihr Vertrauen in Gott. Daher: Fleischverzicht aus Glaubensgründen!

Es ist schon erstaunlich: Da gibt es Menschen, für die bedeutet Christ-Sein eine grosse Freiheit. Und es gibt Menschen, für die bedeutet Christ-Sein eine klare Abgrenzung. Und das beim selben Thema! Wer Fleisch isst, tut dies aus Glauben. Und wer auf Fleisch verzichtet, tut dies ebenfalls aus Glauben. Konflikte vorprogrammiert!

Wir würden heute vermutlich von liberalen und konservativen Positionen sprechen. Und diese Menschen leben zusammen in einer Gemeinde. Sie sind durch ihren Glauben untrennbar miteinander verbunden. Sie sind zusammen Leib Christi. Eine Zumutung – für alle! Das weiss auch Paulus. Was rät er den Menschen in Korinth?

Zunächst fällt mir auf: Paulus hat gar kein Problem damit, dass es unterschiedliche Meinungen und Positionen gibt. Wer die Briefe von Paulus liest, merkt: Glaube hat für Paulus zunächst einmal immer mit einer grossen Freiheit zu tun. «Zur Freiheit hat Christus uns befreit! Bleibt daher standhaft und lasst euch nicht wieder unter das Joch der Sklaverei zwingen!» (Gal 5,1), schreibt er im Galaterbrief. Und im zweiten Korintherbrief lesen wir von ihm: «Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2Kor 3,17).

Glaube scheint für Paulus nicht in erster Linie etwas zu sein, das definiert, was man machen darf und was nicht. Glaube engt nicht ein, sondern atmet den Geist der Freiheit, der Weite. Glaube ist nicht grau, sondern bunt und farbig. Glaube kann Altes schätzen und ist doch offen für neue Wege. «Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist», singen wir in einem Lied aus dem Gesangbuch.

Moment mal, Paulus. Ist das nicht ein bisschen viel Freiheit? Diese Frage beschäftigte damals in Korinth. Denn da gab es in der Gemeinde Menschen, die sagten: «Alles ist mir erlaubt.» Ja, schreibt Paulus zurück: «Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich» (1Kor 6,12). Und einige Kapitel später wiederholt er noch einmal: »'Alles ist erlaubt!' Ja, das stimmt, aber nicht alles trägt zum Guten bei. 'Alles ist erlaubt!' Ja, aber es ist nicht alles aufbauend (1Kor 10,23).

Noch einmal: Für Paulus bedeutet Glaube eine grosse Freiheit. Ja, es stimmt, sagt er: Alles ist erlaubt. Damit ist gerade der Glaube dafür verantwortlich, dass es in Korinth unterschiedliche Meinungen zum Fleischkonsum gibt. Manche essen Fleisch aus Glauben, andere verzichten darauf aus Glauben. Das ist möglich. Glaube erlaubt, ja fördert diese Glaubens- und Gewissensfreiheit. Nicht alle ziehen aus dem Glauben dieselben Schlussfolgerungen. Diese Vielfalt ist Teil des Glaubens.

Die Lösung, die Paulus in Korinth vorschlägt, lautet deshalb nicht: Glaubt alle das selbe! Sie lautet aber auch nicht: Dann sollen doch alle machen, was sie wollen. Nein – denn nicht alles, was erlaubt ist, ist gut. Nicht alles tut uns gut. Und nicht alles, was wir tun dürfen, ist gut für unsere Mitmenschen. Die eigene Glaubensüberzeugung ist wichtig – aber für das Zusammenleben in einer Gemeinde ist sie nicht das alleinige Kriterium.

«Was uns wirklich voranbringt», schreibt Paulus, «ist die Liebe». Er weiss: Glaubensüberzeugungen können überheblich und lieblos machen. Das scheint vielleicht gerade eine Gefährdung der liberalen Position zu sein. Dabei ist Paulus inhaltlich mit dieser Position völlig einverstanden. Er hat keine Angst, sich beim Fleischessen zu versündigen. Ob das Fleisch aus einer heidnischen Opferzeremonie stammt oder nicht, spielt für ihn persönlich keine Rolle.

Diese Freiheit verdankt Paulus seinem Glauben. Seine umwerfende Jesuserfahrung vor Damaskus, sein intensives Studium der jüdischen Schriften und die Begegnungen mit ganz unterschiedlichen Menschen haben seinen Glauben erweitert. Ja, Paulus denkt in dieser Frage liberaler als manche seiner Glaubensgeschwister.

Gott sei Dank, müssen wir sagen. Denn sonst hätte sich der christliche Glaube kaum über die ganze Welt ausgebreitet. Das Schänzli gäbe es nicht. Dass die Jesugeschichte nicht eine innerjüdische Erneuerungsbewegung blieb, verdanken wir Menschen wie Paulus, die aus Glauben gewisse Grenzziehungen überschritten haben. Glaube braucht neue Einsichten und strebt nach besserer Erkenntnis.

Die Erkenntnis allein löst das Problem jedoch nicht. Paulus ruft in Korinth deshalb zur Liebe auf. In diesem Fall bedeutet dies: Wer Fleisch isst, soll das tun. Ohne schlechtes Gewissen. Aber wenn das Fleischessen Menschen mit einer konservativen Position irritiert, soll darauf verzichtet werden. Aus Liebe zum Bruder oder der Schwester in Christus. Sich selbst und seine Überzeugungen in bestimmten Situationen zurückstellen – aus Liebe.

Führt dies nicht automatisch zu einer Art Doppelleben? In bestimmten Situationen und Kreisen verhält man sich so – und wenn andere dabei sind anders? Paulus geht darauf nicht ein. Schade. Denn diese Fragen finde ich wichtig. Vor allem heute, wo von allen überall und jederzeit «Authentizität» gefordert wird. Echt sein – egal, was andere denken, sagen und tun. Egal, ob es passt oder nicht, verletzt oder irritiert.

Und noch eine Frage drängt sich doch geradezu auf. Müssen liberale Positionen immer auf die konservative Seite Rücksicht nehmen? Ist die Liebe nur einseitig gefordert? Das kann ich mir nur schwer vorstellen. Wäre es so, würden doch noch immer keine Frauen predigen und leiten. Die Sklaverei wäre nicht abgeschafft. Im 19. Jahrhundert wurden in Südafrika getrennte Gottesdienste von «Schwarzen» und «Weissen» eingeführt. Begründet wurde dies mit der Rücksichtnahme auf die «Schwachheit» einiger Weissen. Unser Predigttext bot dazu eine biblische Begründung. Daraus folgte etwas später die fürchterliche Apartheid – die Rasentrennung in Südafrika.

Nein – wenn aus Liebe nur immer auf eine Seite Rücksicht genommen wird, ist dies nicht gesund. Ich finde es daher schade, dass Paulus an dieser Stelle nicht klarer darauf hingewiesen hat, dass es von allen Seiten immer wieder Rücksichtnahme braucht. Denn egal ob liberale oder konservative Überzeugungen – beide können lieblos und überheblich auftreten. Wer Fleisch isst, schaut schnell einmal von oben herab oder mitleidig auf die anderen und denkt: «Die sind halt noch nicht so weit. Irgendeinmal checken sie es dann schon noch.» Genauso können aber auch jene, die auf Fleisch verzichten verächtlich auf die andere Seite schauen und denken: «Wie gut, dass wir nicht so gottlos leben wie die da drüben.»

«Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.» So lautet die Jahreslosung. Was bedeutet diese Zumutung im Blick auf den heutigen Predigttext? Vier kurze Punkte will ich festhalten.

Erstens: Glaube ist vielfältig. Der christliche Glaube fördert eine Gewissensfreiheit, die dazu führt, dass wir auch im Schänzli nicht alle genau gleich glauben und leben. Wir haben ein gemeinsames Zentrum, ein Fundament: Jesus Christus. Was dies für unsere Lebensgestaltung bedeutet, sehen wir jedoch nicht alle gleich. Gerade weil wir glauben. Das ist befreiend und stressig zugleich.

Zweitens: Liebe nimmt Rücksicht. Mein Glaube ist mir wichtig. Und für meine Glaubensüberzeugungen stehe ich ein. Aber ich will mich auch zurücknehmen können. Ich muss nicht immer für meine Position kämpfen und andere mit meinen Überzeugungen irritieren. Echt sein ist mir wichtig – aber nicht um den Preis, dass ich anderen gegenüber rücksichtslos werde.

Drittens: Liebe respektiert die Freiheit. Ich muss nicht alles teilen, was andere glauben und leben. Manches ist und bleibt mir fremd. Ich will da nachfragen, verstehen wollen, meine Perspektive einbringen. Aber manchmal werde ich auch zurückstehen müssen und andere nicht blockieren. Ich werde nicht immer alles teilen können, aber will auch nicht alles verhindern.

Viertens: Liebe ist Weisheit. Es ist nicht immer einfach zu wissen, was dran ist: schweigen und akzeptieren oder konfrontieren und diskutieren. Beides kann Liebe sein. Was ich auf jeden Fall nicht vergessen will, ist dass ich zuerst und immer von Gott geliebt bin – und daher auch andere lieben kann und will. Um Gottes und der Menschen willen!
AMEN